

Kai Kauffmann, *Stefan George. Eine Biographie*. Wallstein Verlag, Göttingen 2014. 252 S., € 24,90.

Es mag verwundern, dass nur sieben Jahre nach Thomas Karlaufs umfangreicher und großes Aufsehen erregender Biographie über den Dichter¹ eine neue Lebensbeschreibung Stefan Georges erschienen ist. Und dies umso mehr, da die George-Forschung weitestgehend Karlaufs Buch mit Wohlwollen und sogar Begeisterung aufgenommen hatte und Kritik an dessen Ansatz nur marginal vernommen wurde.² Man erwartet also von einer neuen Biographie zu Recht, dass sie sich von ihrer Vorgängerin in entscheidenden Aspekten abhebe. Dies ist nun schon durch das gewählte Format gegeben, denn während die auf jahrelanger Archivarbeit fußende Biographie Karlaufs 800 Seiten umfasst, handelt es sich bei Kauffmann um eine mit Werkkommentaren versehene Kurzbiographie, die sich mit 250 begnügt und sich ausdrücklich auf die schon vorhandene Literatur stützt, die neben den Schriften von Thomas Karlauf und Ulrich Raulff³ in den letzten Jahren vor allem um das dreibändige *George-Handbuch* bereichert wurde.

Doch auch inhaltlich setzt sich Kauffmann von Karlaufs Ansatz ab. Dieser ist bekanntlich um den methodisch durchaus vage gefassten Begriff der „charismatischen Herrschaft“ zentriert und macht vor allem die vom Autor postulierte Homosexualität des Dichters zum eigentlichen Movens von dessen Leben und Werk. Karlauf ging so weit, im *Stern des Bundes* eine Verherrlichung der „Päderastie“ zu erblicken.⁴ Wolfgang Osthoff und Bruno Pieger kommt als den wenigen das Verdienst zu, das dennoch ins Auge springende, schon rein philologische Skandalon hervorgehoben zu haben, dass Karlaufs Deutungen auf einer „als fragloses Faktum dargebotenen Hypothese beruhen“, die „als Obsession das ganze Buch beherrscht[t]“⁵ und Georges Gesamtschaffen in ein zwar publikumswirksames, aber falsches Licht stellt. Auch Kauffmann kritisiert bei Karlauf den unvorsichtigen „Rückschluss vom Werk auf das Leben des Dichters“ und das „Arrangieren von suggestiven Szenen“, die als „Indiz für Homosexualität und Pädophilie“ (S. 9) erscheinen sollen. Vor allem stellt er nüchtern fest,

¹ Thomas Karlauf, *Stefan George. Die Entdeckung des Charisma*, München 2007.

² Vgl. Wolfgang Osthoff und Bruno Pieger, „Eros und Ethos. Gegen Thomas Karlaufs George-Bild“. In: *Stefan George. Dichtung, Ethos, Staat. Denkbilder für ein geheimes europäisches Deutschland*. Hg. von Bruno Pieger und Bertram Schefold. Berlin 2010, S. 457-495. Siehe auch unsere Rezension in *Etudes Germaniques*, Nr. 63, 1/2008, S. 156-158.

³ Ulrich Raulff, *Kreis ohne Meister. Stefan Georges Nachleben*. München 2009.

⁴ Karlauf, *op. cit.*, S. 394.

⁵ Osthoff/Pieger, *op. cit.*, S. 471.

was jedem George-Forscher bewusst ist, dass es nämlich keine Belege für die allgemein vermutete Homosexualität des Dichters gibt, obwohl auch Kauffmann sie für „wahrscheinlich“ und „sublimiert“ (S. 27) hält. In der Untersuchung der in diesem Zusammenhang immer wieder als vermeintliche „Schlüsselszene“ angeführten frühen Auseinandersetzung mit Hugo von Hofmannsthal verleiht Kauffmann dem Homoerotikmotiv einen nur hypothetischen und sekundären Rang und rückt – endlich, möchte man sagen – die Prioritäten wieder zurecht: „Entscheidend ist ein anderer Punkt. Die wechselseitige Anziehung entstand aus einer Ähnlichkeit ihrer Seelenwelt und der Verwandtschaft ihrer Dichtungskonzepte“ (S. 54). Zu einer weiteren Verunsicherung der Anhänger der Panhomosexualismus-These dürfte die relativ sorgfältige Darstellung des Verhältnisses zu Ida Coblenz beitragen. Es sei „durchaus möglich“, schreibt Kauffmann, „dass er Ida Coblenz als Frau beehrte“. Gedichte wie *Wenn ich heut nicht deinen leib berühre...* aus den *Hängenden Gärten* sind ja immerhin in diesem Erlebniszusammenhang entstanden (vgl. S. 71-72), obwohl Kauffmann es meidet, sie „als biographische Zeugnisse“ direkt zu verwenden (S. 62). Schließlich korrigiert der Autor, indem er nicht nur seinen „parodistischen Ton“ (S. 172), sondern auch den psychoanalytischen Reduktionismus in Frage stellt (S. 117), Karlaufs Darstellung des Verhältnisses Georges zu seinen Jüngern: es handle sich, vielmehr als um offene oder geheime libidinöse Verhältnisse, um „liebesähnliche Verhaltensvarianten“: „In ihnen nahm George überwiegend die Position eines erziehenden Vaters ein, der seine Söhne fordert und fördert, lobt, tadelt und straft; aber zeitweilig verhielt er sich ihnen gegenüber auch wie eine behütende, ja gluckende Mutter“ (S. 118). Als gänzlich abwegig weist Kauffmann, schon wegen des Alters der Jünger, den Pädophilie-Vorwurf Karlaufs zurück, sowie die durch die Presse hergestellten Bezüge zu den Skandalen in deutschen Schulgemeinden (S. 120). Dass der Dichter gegenüber einem jüngeren Freund Umgang „wie mit einem Sohn um des Schönen willen“ gepflegt habe, hat mit Bezug auf Platons *Staat* (403b) schon Bruno Pieger in seiner Kritik an Karlauf geltend gemacht.⁶ Im Sinne der wiedergefundenen Prioritäten kommt Kauffmann zu dem Schluss, dass nicht „Charisma“, „Herrschaft“ oder „Kulturpolitik“ die Grundlage der Faszination der Jünger durch George seien, sondern die Gedichte (S. 210): Im Grunde eine Evidenz, die im Rückschluss einen langen und noch nicht überwundenen Irrweg der George-Forschung bezeichnet.

⁶ Osthoff/Pieger, *op. cit.*, S. 479.

Dass also die George-Biographik wieder zu etwas mehr Zurückhaltung und Vorsicht in der Erörterung solcher Fragen zurückfindet und sich publikumswirksame, sensationell-reißerische, aber philologisch fragwürdige Assoziationen untersagt, ist gewiss lobenswert. Jedoch partizipiert auch Kauffmann an den Tendenzen, die so lange die Sicht auf die Gedichte, auf den Dichter als Dichter, verstellt haben. In der Tat wird sein eigener methodischer Ansatz, dessen mangelnde Originalität er eingesteht (S. 10), schon seit Jahrzehnten in der George-Forschung durchdekliniert: es handelt sich um die in der Einleitung dargelegte *idée fixe* einer „Selbststilisierung“, die es zu entlarven gelte. Schon der erste Satz lautet: „Stefan George hat über sein Leben nur in stilisierter Art berichtet“ (S. 7); mit jeder biographischen Information „verfolgte er das Ziel, das in seinen Werken entworfene Selbstbildnis eines Dichter-Sehers und Dichter-Führers durch die Biographie abzusichern“ (S. 8). Aus Angst, wie „die Hagiographen des George-Kreises [...] das von ihm stilisierte Bild getreulich zu überliefern“ (S. 9), wird jede Aussage des Dichters vorab unter Generalverdacht gestellt: alles bei George ist „Ziel“, „Absicht“, „Strategie“, er darf seine Dichtermision nicht ernsthaft empfunden und aus einem Müssen heraus gestaltet haben, sondern sie ist „inszeniert“. Dies gilt natürlich nicht nur für das Leben, sondern auch für das Werk. Es sei ein „Kennzeichen von Georges Dichtung, dass sich das Autorsubjekt in die Werkstrukturen einschreibt“, was wohl für jede Dichtung einigermaßen klassischer Faktur zutrifft. Doch für Kauffmann „gehört [das] zweifellos zu Georges Inszenierung seiner Autorschaft, ist jedoch, so die These dieser Biographie, nicht auf bloße Rollenspiele oder Reklamestrategien des Künstlers zu reduzieren“ (S. 11). Vielmehr verfolge diese die Absicht der auf kulturpolitische Wirkung angelegten Kreisbildung.

Die Gedichte des *Siebenten Rings* und des *Sterns des Bundes* werden dabei als ein Mittel zum Zweck einer unklar bestimmten „Kultstiftung“ aufgefasst (S. 134 ff.). Der *Siebente Ring* wird kaum noch als Dichtung gelesen, was erlaubte, den fiktionalen, allegorisch-exemplarischen Wert des Maximin-*Mythos* besser zu verstehen, sondern als Gründungsdokument einer Sekte mit quasi praktisch-rituellem Glaubens- und Gebrauchswert. Für einen wirklichen Maximin-*Kult* im George-Kreis gibt es aber keine Belege, eher für dessen Nichtexistenz, denn das bezeugte gemeinsame Lesen kann noch lange nicht als „Kultstiftung“ angesehen werden. Der Maximin-Zyklus ist für Kauffmann vor allem „ein Modell für den Aufbau einer um die Person des Dichters und sein Werk zentrierten Gemeinschaft. Wichtiger als bestimmte religiöse Inhalte, die sich im *Maximin* kaum identifizieren lassen, ist die rituelle,

auf den Nachvollzug angelegte Form der Dichtung. Sie kann zur Bildung und Festigung einer sozialen Form, konkret: des George-Kreises genutzt werden“ (S. 141). Im „Ritual“-Begriff, den Arbeiten Wolfgang Braungarts folgend, glaubt Kauffmann alle Aspekte des Verhältnisses zwischen Dichtung, Religion und Gemeinschaft vereinigen zu können. Das ‚Rituelle‘ als solches, angeblich schon in den Texten angelegt und durch gemeinsames Lesen in Praxis gesetzt, mehr oder weniger inhaltsleer und von dem Dichter geschickt „inszeniert“ und „genutzt“, bleibt aber eine merkwürdig abstrakte und übertriebene Gedankenkonstruktion.⁷

Auch wundert sich der Autor, dass die Reaktion der Jünger anscheinend nicht zu seinen, in Georges Werk projizierten Voraussetzungen passt, was ihn jedoch keineswegs dazu bewegt, diese in Frage zu stellen: „Da die Vorrede des Gedenkbuchs die Jugend so vehement auf die durch Maximin bewirkte Zukunft hingewiesen hatte, wäre zu erwarten gewesen, dass sich Georges Jünger nach dem Erscheinen des *Siebenten Rings* besonders dem Maximin-Zyklus zuwenden würden. Entsprechende Zeugnisse fehlen aber sowohl in den persönlichen Briefen als auch in den öffentlichen Verlautbarungen der Jünger“ (S. 142). Dagegen kommt ein paraphrasiertes Zitat von Friedrich Wolters, der „die Kraft des Dichters aus seinem als ‚kult‘ gefassten Verhältnis zum ‚weltgrunde‘ entspringen“ lässt (S. 143), der Erklärung des „Kultischen“ bei George wesentlich näher. So hebt paradoxerweise ausgerechnet der für die vermeintliche „Kultstiftung“ gerne mitverantwortlich gemachte Wolters den symbolischen Wert des Maximin-Mythos hervor, während der „Maximin-Kult“ eher ein ‚Glaube‘ der modernen Germanistik sein dürfte. Zumindest bezeichnet es Kauffmanns vereinfachende Lektüre zu diesem Komplex, dass für ihn mit dem „knaben den ihr zum gott erhebt“, aus der vorletzten Strophe von *Goethes letzte Nacht in Italien*, eindeutig und bedenkenlos „niemand anders als Maximin gemeint“ sein kann (S. 185). Merkwürdigerweise haben enge Freunde wie Edith Landmann (im Gespräch mit George) und Ernst Morwitz diesen Bezug nicht hergestellt.⁸

Der Autor glaubt, sich „persönliche[r] Wertung“ zu enthalten (S. 153): es wäre aber naiv, die quasi permanenten „Stilisierungs“- und „Strategie“-Unterstellungen als wertfrei anzusehen.

⁷ Zum kritisierbaren Begriff „Kunstreligion“ vgl. Verf., „Die heidnische Möglichkeit“. Grundlagen der symbolistischen Kunstreligion bei Mallarmé und George“, in: *Kunstreligion. Ein ästhetisches Konzept der Moderne in seiner historischen Entfaltung*. Band 2: Die Radikalisierung des Konzepts nach 1850. Hg. von Albert Meier e. a. Berlin 2012, S. 185-226.

⁸ Vgl. zu dieser Stelle Verf., „Gäas neue Söhne oder die Macht der ‚finsternen bräuche‘. Zur Bedeutung Mallarmés in den späteren Werken Georges“. In: Pieger/Schefold, *Dichtung, Ethos, Staat, op. cit.*, S. 164-188, hier S. 175f.

Die Bezeichnung von Teilen des Werks als „pathetisches Getöse“ (S. 12) oder der Zeitkritik im ersten Buch des *Sterns des Bundes* als ‚Wettern‘ (S. 150) besticht ebenfalls kaum durch ihre Neutralität. Wären nicht gerade heute, im Zeitalter des aufkommenden Transhumanismus, Georges anthropologische Einsichten wieder ernster zu nehmen?

So sehr man es begrüßen mag, dass hier ein breiteres Publikum immerhin auf einige der Verzerrungen Karlaufs hingewiesen wurde, wünschte man sich von einer Biographie doch etwas mehr Einfühlungsvermögen. Dennoch stellt Kauffmann am Schluss die, in diesem Kontext eher unerwartete Behauptung auf, dass das Faszinosum George auf der „Begeisterung für die Gedichte“ (S. 210) beruhe. Eine solche, wenn nicht zu vermitteln, so doch wenigstens verständlicher zu machen, gelingt diesem Buch kaum, dem man letztlich seine Entstehung im „nüchterne[n] Betonbau“ (S. 246) durchaus anmerken kann.

Université Paris-Sorbonne/REIGENN

Ludwig Lehnen

Centre universitaire Malesherbes

108 boulevard Malesherbes

75017 Paris

ludwig.lehnen0548@orange.fr